

## Die Flucht rußlanddeutscher Mennoniten nach China (1929—1934)

Die Jahre 1929—1934 waren Zeugen eines sagenhaften Geschehens. Hunderte rußländischer Mennoniten, kulturell und sprachlich deutscher Herkunft, flohen nach Nordchina. Im größeren Zusammenhang der russischen Geschichte ist ihre Flucht nur ein schmaler Ausschnitt aus dem breiten Spektrum heftiger Bewegungen, die durch die Revolution, den Bürgerkrieg und den totalitären Stalinismus verursacht wurden. Für sich selbst genommen aber gehört sie zu den dramatischsten Episoden der Mennonitengeschichte unseres Jahrhunderts. Sie ist im Zusammenhang zu sehen mit mehreren mennonitischen Ansiedlungen in der Nähe von Blagowjeschtschensk am Amur. Ein Interesse an diesem Gebiet kam zuerst in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf, wurde aber abgelenkt zugunsten von Auswanderungen nach Amerika und Ansiedlungen anderswo in Rußland. Ab 1900 stieß man vor allem nach Westsibirien vor. Die mennonitische Ansiedlung am Amur begann ziemlich unvermittelt 1927 und hatte als direkten Hintergrund die bolschewistische Fernost-Politik eines Jahrzehnts.

Die Politik der jungen UdSSR, die sich vom zaristischen Imperialismus im Osten aus ideologischen Gründen kritisch distanzierte und darauf bedacht war, Frieden an der Ostgrenze zu haben, setzte sich dafür ein, die von Russen gebaute chinesische Ost-Eisenbahn an die chinesische Republik zurückzugeben. Bevor das Versprechen eingelöst werden konnte, fiel die Bahn an die Japaner, die im April 1918 in Wladiwostok landeten und ihre Herrschaft allmählich westlich bis zum Baikalsee ausdehnten. In der Zwischenzeit, 1919 nämlich, schalteten die Streitkräfte der Roten Armee die antibolschewistischen Truppen im Osten Rußlands aus. Um einen Zusammenstoß mit den japanischen Truppen östlich des Baikalsees zu vermeiden, wurde im April 1920 eine Art Pufferstaat gegründet, die Fern-Ost-Republik. Als Japan gezwungen wurde, sich vom chinesischen Festland bis zum November 1922 zurückzuziehen, schloß sich die junge Republik der UdSSR an. Die enorme Entfernung von Moskau garantierte jedoch für mehrere Jahre eine gewisse lokale Autonomie. Seine geographische Lage erlaubte es wohl dem neuen Staat, Siedlungsvorhaben in zaristischem Stil zu fördern, indem man Land auf einer pro-Kopf-Basis zur Verfügung stellte, Bargeld in Höhe von 400 Rubeln pro Familie gewährte, die Bahnkosten für den Transport

von Vieh und landwirtschaftlichen Geräten ermäßigte und besondere Steuernachlässe anbot.

Die Nachricht von der Möglichkeit, sich am Amur durch privaten Landenerwerb anzusiedeln, erreichte offensichtlich sowohl die sibirischen Mennoniten wie auch die im südlichen Rußland bereits 1926. Besondere Delegationen reisten zum Verwaltungszentrum des Amur-Oblast (= Regierungsbezirk) Blagowjeschtschensk, um die Bedingungen für eine Ansiedlung zu untersuchen. Alle kehrten mit günstigen Berichten zurück. Im März 1927 brach die erste Gruppe mennonitischer Siedler von Slawgorod nach dem Fernen Osten auf. Sie bildeten den Kern der Usman-Siedlung, die am Fluß Topkoschna lag, etwa 30 km vom Amur entfernt. Nach einiger Zeit bestand die Siedlung aus fünf Dörfern mit einer Bevölkerung von eben unter 600. Schumanowka war mit acht Dörfern und 867 Bewohnern die größte mennonitische Niederlassung am Amur. Eine dritte wichtige Siedlung war Sawitaja mit fünf Dörfern und insgesamt 520 Bewohnern. Newzorowka wurde im Frühjahr 1928 gegründet, und vier Dörfer waren geplant. Die erzwungene Einführung von Kollektiven ließ jedoch keine weitere Siedlungstätigkeit zu.<sup>1</sup>

### *Faktoren im Hintergrund*

Die vereinzeltten Berichte, die von der faktischen Ansiedlung im Bereich des Amur handeln, spiegeln Optimismus und Zuversicht wider. Da viele der Siedler aus Sibirien kamen, stellten die kurze Wachstumsperiode und der kalte Winter keine besondere Härte dar. Das Land war fruchtbar und die ersten Ernten, vor allem Hafer, Gerste und Kartoffeln, waren ziemlich reich. Warum verließen dann die Mennoniten, zusammen mit vielen deutschen Siedlern des Gebietes, ihre neuen Höfe und die gerade erst erworbenen landwirtschaftlichen Geräte kaum zwei Jahre nach der Ansiedlung?

Der Eifer, mit dem einige der sibirischen Mennoniten auf die Möglichkeit zur Ansiedlung im Fernen Osten eingingen, hing zusammen mit den Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit. Die zwei Hauptsiedlungen Pawlodar (etwa 13 Dörfer rund 400 Werst südlich von Omsk) und Barnaul-Slawgorod (etwa 59 Dörfer um 1923) waren erst 1909/10 gegründet worden. Innerhalb von weniger als zehn Jahren wurden die um ihre wirtschaftliche Existenz kämpfenden Siedlungen mit den Härten des 1. Weltkrieges und dessen Folgen plus den zwei Revolutionen von 1917 konfrontiert. Obgleich der Bürgerkrieg nicht so viel zerstörte wie in der Ukraine, legte er doch die Wirtschaft der Gegend lahm. Der Kriegskommunismus kam voll zum

Austrag in dieser Gegend, als erst die Rote Armee die Kontrolle über Westsibirien im Herbst 1919 zurückgewonnen hatte. Als erstes wurde Getreide und Vieh beschlagnahmt, dann führte man eine Steuer auf die landwirtschaftlichen Erträge ein, zahlbar in Naturalien. Die Inflation, der 1922 Trockenheit folgte, vollendete den wirtschaftlichen Ruin. Als der Vorsitzende des Allrußland-mennonitischen landwirtschaftlichen Zusammenschlusses, P. F. Froese, 1924 die Siedlungen besuchte, berichtete er, Erwachsene und Kinder seien mit Lumpen bekleidet, benutzten Stroh als Betten und seien nicht in der Lage, Getreide zu pflanzen, weil vielen Pferde und Kühe fehlten.<sup>2</sup> Im August 1924 ernährte das amerikanische mennonitische Hilfswerk (AMR) beinahe 7000 sibirische Mennoniten.<sup>3</sup> 1925 waren dreißig bis vierzig Prozent der sibirischen Mennoniten ihres täglichen Brotes nicht sicher. Die Selbsthilfe-Programme des AMR, die das Schwergewicht auf Schafzucht und Milchwirtschaft legten, aber auch eine gute Ernte 1926 ermutigten zu einer langsamen wirtschaftlichen Erholung gegen Ende des Jahres.

Als Stalins erster Fünfjahresplan auf dem Fünfzehnten Parteikongreß (Dezember 1927) auf den Weg gebracht wurde, stand der mennonitische Siedler in Sibirien vor einer „zweiten Revolution“, die er wirtschaftlich und psychologisch nicht bewältigen konnte. Was den durchschnittlichen Siedler bei der zwangsweisen Kollektivierung bedrohte, war nicht so sehr die Abschaffung der privaten Landwirtschaft als vielmehr Stalins Plan, die Gutsherren (Kulaken) zu liquidieren. Alle Mennoniten, die Lohnarbeit benutzt, landwirtschaftliche Einrichtungen angeschafft oder Ackergeräte an andere vermietet hatten, konnten dazu gerechnet werden. Die Bestrafung schloß ausnahmslos die Enteignung, politische Entrechtung, Gefangenschaft und das Exil im Norden ein. Die Möglichkeit, sich im Gebiet des Amur anzusiedeln, fiel mit erneutem Druck zusammen. Der Fall von Heinrich P. Isaak war nicht untypisch.<sup>4</sup> Geboren in der mennonitischen Siedlung Neu-Samara, brach er 1909 mit seinen Eltern auf, welche im Dorf Lichtfelde in der Niederlassung Slawgorod siedelten. Bis 1924 hatte er Revolution, Bürgerkrieg und Hunger mitgemacht. Die Augenkrankheit Trachom verhinderte, daß er sich der mennonitischen Massenauswanderung nach Kanada in der Mitte der zwanziger Jahre anschloß. Dann wurde er als junger Landwirt und Vater zweier Kinder zwangsweise zur Roten Armee eingezogen, wo eine intensive Indoktrination den neuen Rekruten über Stalins Zukunftspläne unterrichtete.

Als er im August 1927 nach Hause zurückkehrte, erlebte er die ersten Presionen, die mit der zwangsweisen Kollektivierung verbunden waren: Men-

nonitische Prediger wurden verhaftet, ihre Namen und die anderer unerwünschter Personen auf schwarzen Listen in Lebensmittelgeschäften ausgehängt, Getreide wurde beschlagnahmt, Steuern erhöht und weitere „freiwillig“ auferlegt, der Kauf von Staatsanleihen erzwungen; in Lichtfelde erschienen GPU-Agenten. Während so der Druck stieg, kam im Januar 1929 der Bruder von Heinrich nach Lichtfelde. Er war vor kurzem in die neuen Siedlungen am Amur gezogen und kehrte jetzt als Vertreter der Regierung zurück, um Vieh zu kaufen. Wegen seines offiziellen Status wurde er auf eine Parteiversammlung am Ort eingeladen, auf der die Pläne für die bevorstehende Enteignung allen Besitzes, die Schließung aller Kirchen und das „erfolgreiche“ Durchziehen des Fünfjahresplanes in vier Jahren besprochen wurden. Als Heinrich davon hörte, beschloß er, in das Gebiet am Amur aufzubrechen, nicht um zu siedeln, sondern um nach China zu entkommen.<sup>5</sup> Mennoniten und Deutsche (Lutheraner und Katholiken), welche 1927/28 neue Dörfer auf der Grundlage privaten Landbesitzes in der Amur-Oblast gegründet hatten, bekamen ab 1929 den Druck zur Kollektivierung zu spüren. Nicolai P. Janzen schloß sich einer Gruppe von etwa 37 Mennoniten an, die im Herbst 1927 die Molotschna-Siedlung verließen, um nach Blagowjeschtschensk zu ziehen.<sup>6</sup> Bei ihrer Ankunft erhielten sie Land in der Größe von 6 ½ Dessiatinen pro Person zugeteilt und gründeten das Dorf Friedensfeld. Bereits im zweiten Jahr der Ansiedlung ging es nach dem nur allzu bekannten Schema los, das mit dem Fünfjahresplan verbunden war. Überhöhte Forderungen nach Getreidelieferungen wurden den Predigern und den sog. wohlhabenderen Siedlern auferlegt. Darauf folgte Verhaftung, Prozeß und Verbannung in den Norden. In allen Fällen wurde der Besitz des Opfers beschlagnahmt. „Familienmitglieder, die zurückblieben, wie Frau und Kinder, wurden von ihren Höfen vertrieben. Wer ihnen Unterschlupf gewährte, wurde schwer bestraft.“<sup>7</sup> In diesem Fall wurde die Kollektivierung begleitet von antideutschen Artikeln in den lokalen Zeitungen, in denen man forderte, die Siedler sollten vom Einfluß der Gutsbesitzer (Kulaken) und Prediger befreit werden. Nur wer versprach, die eigenen Kinder antireligiös erziehen zu lassen, und wer dem Gedanken freier Liebe zustimmte, durfte sich dem Kollektiv anschließen. Janzen beschloß zu fliehen, als er sah, wie seine Dorfgenossen verhaftet und gezwungen wurden, 80 Werst nach Blagowjeschtschensk zu marschieren. Es ging das Gerücht um, noch wenigstens einhundert weitere Männer stünden vor der Verhaftung. Unverzüglich — selbst unter Zurücklassung einer Banküberweisung von 230 Rubeln, die auf der Post für ihn bereitlagen — teilte er seine Familie in zwei Gruppen ein, die beide sicher den Amur überquerten.

Fluchtunternehmen ganzer Gruppen häuften sich 1930/31. Einige von ihnen waren möglicherweise angeregt durch die Massenflucht des gesamten mennonitischen Dorfes Schumanowka am 16. Dezember 1930.<sup>8</sup> Anfang 1929 war das Dorf gezwungen worden, sich den Nachbardörfern Friedensfeld, Klee-feld und New York anzuschließen, um ein neues Riesenkollektiv zu bilden. Dank der wirkungsvollen Kooperation unter den mennonitischen Gruppen brachte das Kollektiv im Herbst 1929 eine ertragreiche Ernte ein, welche die veranschlagten Quoten bei weitem überschritt. Der Vorsitzende des Kollektivs, der frühere Dorfschulze von Schumanowka, Jakob Siemens, nutzte seine guten Beziehungen zu den lokalen Beamten aus, um einen Plan von noch nicht dagewesener Kühnheit zu entwerfen. Da das Kollektiv das Soll an Getreide ohne Schwierigkeiten abgeliefert und bis zum Frühherbst eine neue Getreidemühle gebaut hatte, bat der Vorsitzende Siemens um die Erlaubnis, für das Kollektiv Schlitten und Pferde kaufen zu dürfen, die offensichtlich für Forstarbeiten in der Nähe der Stadt Chaborowsk bestimmt sein sollten. Auf diese Weise begannen die Vorbereitungen zu einer Massenflucht. Zunächst wurden nur die völlig zuverlässigen Bürger in den Plan eingeweiht. Man schickte zwei Abgesandte in ein chinesisches Dorf über den Amur, um wegen der Notunterkünfte zu verhandeln. Als die Vorsorgemaßnahmen abgeschlossen waren, wies man die Einwohner von New York und Schumanowka an, die Schlitten herzurichten und sich bereit zu halten, am 15. Dezember aufzubrechen. Im letzten Augenblick behaupteten die Einwohner von New York, sie brauchten noch eine Woche, und drohten damit, die Behörden zu informieren, wenn die andern nicht auf sie warten würden. Siemens hielt den Aufschub für zu riskant und bestimmte, daß die Bewohner von Schumanowka in der Nacht darauf losziehen sollten. Selbst zwei Personen, die man in Verdacht hatte, sie seien GPU-Spitzel, schlossen sich ihnen freiwillig an. Am 16. Dezember warteten die „Späher“, die von mißtrauischen New Yorkern geschickt worden waren, bis Mitternacht, bevor sie nachhause zurückkehrten.

Kurz danach fuhren sechzig Schlitten los zum Amur. Während die Temperatur bei etwa  $-40^{\circ}\text{C}$  lag, passierten sie sicher eine zwanzig Mann starke Grenzpatrouille, die mit einem Maschinengewehr ausgerüstet war. Obgleich einige Schlitten unterwegs zusammenbrachen, setzten alle 217 Personen sicher hinüber nach China, die größte geschlossene Gruppe von Mennoniten, die das jemals getan hat.

Eine Anzahl von kleineren Gruppen war den Dorfbewohnern von Schumanowka vorausgegangen. Als diese eintrafen, hatte man bereits mit Erfolg

eine Methode entwickelt, wie man mit dem Flüchtlingsstrom fertig werden konnte. Tatsächlich wurden die Bedingungen dieser Regelungen im wesentlichen von den Beamten an Ort und Stelle diktiert und waren je nach Lage der Dinge verschieden. Zur Zeit des Höhepunktes der Auswanderung zogen russische und deutsche Flüchtlingsgruppen tagtäglich in die Mandschurei über den Amur im Norden, den Ussuri im Osten oder über die Grenze von Mandschuri. Anfangs kamen sie in kleinen chinesischen Dörfern entlang der Grenze an und versuchten, Städte wie Hulan, Hetsezde, Mishan oder Lishowchen zu erreichen, um eine Möglichkeit zur Weiterreise nach Harbin zu finden. Die Mennoniten von Schumanowka z. B. kamen im Dorf Kani-Fu an, erhielten eine vorläufige Aufenthaltserlaubnis in der Stadt Sachaliang und fuhrten zehn Tage später per Bus weiter nach Tsitsikar. Nach vielen Verzögerungen gelangten sie schließlich am 12. Februar 1931 nach Harbin.<sup>9</sup>

Mit unzähligen Belastungen wurden viele der Flüchtlinge gleich nach der Überquerung der Grenze konfrontiert. Chinesische Dörfer verlangten oft maßlose Gebühren für die Unterkunft am Ort, während die Beamten versuchten, Abgaben für einquartierte Dinge wie etwa Pferde zu erheben. Gaststätten und Hotels drohten mit gerichtlicher Ausweisung, wenn die Zimmer nicht im voraus bezahlt wurden. Die Menge der Pferde und Schlitten, die in Nordchina ankamen, sowie das Wissen, daß die Flüchtlinge verkaufen mußten, drückte die Preise für diese Dinge gewaltig. Banken setzten wenig Vertrauen in den russischen Rubel und boten niedrige Wechselkurse. Häufig brachten die Flüchtlinge wegen der übereilten Flucht wenig oder gar kein Bargeld mit. In einigen Fällen brauchte es stundenlanges Aushandeln durch besondere Vertreter aus Harbin, um die chinesischen Gastgeber finanziell zufriedenzustellen. Russische Bürger katholischen, lutherischen, orthodoxen, baptistischen und mennonitischen Glaubens wurden so „erlöst“ von den kleinen Ortschaften und in Sammellager wie Hetsezde gebracht, um nach Harbin weitertransportiert zu werden.<sup>10</sup> Jede Verzögerung auf dem Weg nach Harbin verursachte mit Sicherheit den völligen Verlust aller Habe, welche die Flüchtlinge mit nach China gebracht hatten. Busreisen in größere Städte oder gar nach Harbin waren Prüfungen der Geduld. Die Busse, hoffnungslos überfüllt, wurden gezwungen, auf fast unmöglichen Landstraßen zu fahren und erlitten ständig technische Pannen.

Die erste mennonitische Gruppe, welche diese Schwierigkeiten mit Erfolg überwand, traf früh im Jahre 1929 in Harbin ein. Die Mehrheit der Gruppe von 52 Personen stammte aus Südrußland.<sup>11</sup> Sie waren ins Gebiet des Amur gewandert, um dem Zwang zur Kollektivierung zu entgehen. Kaum ein

Jahr später entschlossen sie sich, aus ihren neuen Siedlungen zu fliehen. Am 6. April kam eine vierte Gruppe (28 Personen) an, die beinahe zu gleichen Teilen aus Mennoniten aus Sibirien und Südrußland bestand. Als am 5. Mai eine sechste Gruppe (66 Personen) Harbin erreichte, belief sich die Gesamtzahl der mennonitischen Flüchtlinge, die dort wohnten, auf 206.<sup>12</sup> Ihre Herkunftsorte waren denkbar verschieden: Ufa, Orenburg, Omsk, Samara, Tomsk und die Molotschna-Siedlung. Das „Komitee deutscher Flüchtlinge“ in Harbin, erst unter dem Vorsitz von Nicolai P. Janzen, ab November 1930 unter dem von Peter J. Wiebe, half, die Flüchtlinge in Harbin einzuquartieren und möglichst die Auswanderung einzuleiten. Die Zahl der Entkommenen, mit denen sie zu tun hatten, wuchs wesentlich gegen Ende 1930 und Anfang 1931, sobald die zugefrorenen Flüsse wieder ein Überqueren nach China hinüber erlaubten. Als die Bewohner von Schumanowka Rußland am 16. Dezember verließen, brach eine andere Gruppe mit 87 Menschen in einer anderen Siedlung 100 km entfernt auf und überquerte mit 13 Schlitten den Amur. Am 10. Januar 1931 berichtete Wiebe an H. P. Krehbiel in Newton, Kansas: „Ich schreibe diese Zeilen in Tsitsikar . . ., wo 252 Flüchtlinge vor ein paar Tagen . . . angekommen sind. . . Außerdem befinden sich an die 55 Personen in Argun an der sowjetischen Grenze . . . Weitere 155 Flüchtlinge (Nicht-Mennoniten) warten auf unsere Hilfe . . . in der Grenzstadt Hulan.“<sup>13</sup> Etwa 303 Mennoniten waren bis Ende Januar sicher nach Harbin gelangt, während die Gruppen in Tsitsikar und Argun noch auf den Übergang warteten. Ein Bericht vom 15. März 1931 zählt 544 Mennoniten auf. Die Quartiere waren überfüllt. Das Komitee konnte mit solchen Zahlen und besonders den finanziellen Problemen nur fertigwerden durch die großzügige Unterstützung der Mennoniten in Europa und Amerika, die inzwischen vollauf über die Not ihrer Brüder informiert waren.<sup>14</sup>

Für die Flüchtlinge selbst war das Leben in Harbin besonders schwierig bis Februar 1932, als endlich rund 373 nach Paraguay aufbrechen konnten. Wie schon beschrieben, war das Leben in China von Anfang an voller Unsicherheit. „Obgleich die Flüchtlinge in großen Scharen kommen“, berichtete Wiebe, „und Pferde, Ackergeräte und sogar kleine Wertsachen mitbringen, werden sie innerhalb weniger Tage von den einheimischen Chinesen ihrer ganzen Habe beraubt.“<sup>15</sup> Die meisten gelangten völlig ausgeplündert nach Harbin und waren abhängig vom Kredit oder auch geradezu vom Wohlwollen des Komitees. Viele besaßen eine besondere Ausbildung als Handwerker. Aber unglücklicherweise überstieg die Zahl der Arbeitswilligen die Nachfrage bei weitem. Die Mehrzahl der Männer hatte Schwierigkeiten,

Dauerarbeitsplätze zu finden. Die Frauen und Mädchen hatten Glück und arbeiteten als Hausangestellte bei reichen chinesischen Familien. Ein Nachteil war, daß sich nur schwer eine Aufsicht über die Kinder besorgen ließ, deren Mütter lange Stunden arbeiteten.

Anfangs waren alle Flüchtlinge privat in Familien untergebracht. Mitte Januar 1931 gelang es dem Komitee, ein großes dreistöckiges Gebäude zu mieten, das 400 Menschen aufnehmen konnte. Zwei weitere Häuser wurden zusammen mit den anderen deutschen Flüchtlingen (Lutheranern, Katholiken, Baptisten) in der Stadt gemietet. Dadurch stieg die Unterbringungsmöglichkeit auf annähernd 725 Personen. Jetzt fanden die Alten, Verwitweten, Siechen und Arbeitslosen aller auslandsdeutschen Gruppen Unterkunft und ordentliche Verpflegung. Unterstützung kam von ihren jeweiligen Glaubensgenossen im Ausland oder auch von denen, die sich in Harbin wirtschaftlich selbst erhalten konnten. Daß man so eng aufeinander wohnte, hatte Folgen für Gesundheit und Hygiene. Die meisten Flüchtlinge waren „Fußbodenbewohner“: Sie aßen, schliefen und wohnten ohne irgendwelche Möbel. Sanitäre Einrichtungen blieben primitiv. Ansteckende Krankheiten verbreiteten sich trotz sorgfältiger Vorsichtsmaßnahmen leicht. Im Herbst 1930 schlug die erste Typhusepidemie zu. Die Krankheit blieb eine ständige Bedrohung und forderte bis zum 1. Oktober 1931 wenigstens acht Tote. Kinder waren besonders anfällig für Scharlach und Diphtherie. Innerhalb von zwölf Monaten zählte man 24 Scharlachtote. Für einige Flüchtlinge gab es ein anderes medizinisches Problem: Schwere Erfrierungen während der Flucht machten Gliedamputationen notwendig. Zwischen dem 1. Oktober 1930 und dem 1. Oktober 1931 starben von 1000 Bewohnern 78 deutschsprachige Flüchtlinge.<sup>16</sup> Glücklicherweise erwiesen sich die deutschen Ärzte und die Krankenhäuser am Ort als äußerst entgegenkommend.

Die Gemeinde, die sich für die Zeit des Übergangs gebildet hatte, versuchte, sich den vorherrschenden Schwierigkeiten zu stellen. Um die besonders unter Kindern weitverbreitete Unterernährung zu bekämpfen, gab man eine warme Mahlzeit am Tag aus. Die politischen Ereignisse in Rußland hatten bereits den Schulbesuch vieler Kinder unterbrochen, und weiterer Aufschub war unvorstellbar. Eine rasch improvisierte Schule, die aus vier Lehrern und 148 Schülern bestand, behob nicht nur dieses Problem, sondern sorgte auch für die dringend benötigte Aufsicht über die Kinder, deren Mütter arbeiteten. Viele betrachteten die Schule als ein notwendiges Gegengewicht zur politischen Indoktrination, welche die älteren Kinder in den Sowjetschulen erhalten hatten. Zum Glück stellte das deutsche „Auslandsinstitut“

in Stuttgart Gelder zur Verfügung für Bücher und Lehrmaterial. Sorgfältig ausgewähltes Aufsichtspersonal kümmerte sich um die unvermeidlichen Probleme auf lokaler Ebene; Verbindungsleute und Komitees versuchten, mit den Auswüchsen der Bürokratie auf unterer Ebene fertigzuwerden; manche verhandelten über die Erneuerung der individuellen Aufenthaltserlaubnis, die alle drei Monate fällig war; es gab leitende Männer, von denen man erwartete, daß sie die Wechselfälle persönlichen Mißgeschicks entwirren oder manchmal die offiziellen Androhungen einer Deportation zurück nach Rußland abwendeten. Schließlich erwartete man von ihnen auch, daß sie die Verhandlungen über die weitere Emigration aller Flüchtlinge in eine neue Heimat führten. Dies erwies sich als eine der schwierigsten Aufgaben.

### *Exodus*

Die Karawanen von sechzig und dreizehn Schlitten, die in der Nacht des 16. Dezember 1929 in China angekommen waren, steigerten die Probleme für das Flüchtlingskomitee in Harbin ungeheuer. Es gab Fragen grundsätzlicher Art, die weit über die unmittelbaren Aufgaben der Ernährung und Unterbringung einer wachsenden Zahl von Menschen hinausgingen. In den Jahren 1929 bis 1930 war die tropfenweise Einwanderung der Flüchtlinge durch eine bestimmte Auswanderungsquote in die Vereinigten Staaten einigermaßen aufgewogen worden. Dort hatte die „Mennonite Settlers Aid Society“ (Mennonitischer Siedlungshilfe-Verein)<sup>17</sup> und das „Emergency Relief Board“ (der Katastrophenhilfe-Ausschuß)<sup>18</sup> den Transport der Flüchtlinge entweder nach Seattle oder nach San Francisco organisiert.<sup>19</sup> Anfang 1930 sicherte das amerikanische Konsulat in Harbin zu, daß an die 150 Personen im laufenden Jahr in die USA einreisen könnten.<sup>20</sup> Kleine Gruppen brachen bereits am 18. Februar und 4 März auf.<sup>21</sup>

Solch ein Fortschritt wirkte solange als erneute Zusicherung, wie sich die Zahl nicht wesentlich erhöhte. Es blieb auch dabei, bis scharfer Frost wiederum eine Winterbrücke über den Amur schuf. Als im Spätjahr 1930 der Zustrom von neuem einsetzte, überprüften die USA angesichts der gleichzeitigen wirtschaftlichen Depression die Einwanderungspolitik drastisch. In Abschnitt drei des Einwanderungsgesetzes vom 5. Februar 1917 wurde über alle Ausländer, „die aller Wahrscheinlichkeit nach eine öffentliche Last werden würden“, das Urteil „nicht zulassungsfähig“ gesprochen. Konsularbeamte erhielten (in Abschnitt 2 f des Einwanderungsgesetzes von 1924) besondere Anweisungen, das Visum denen zu verweigern, die sie

nach geltendem Gesetz für „nicht zulassungsfähig“ hielten, vor allem solche ohne finanzielle Mittel.<sup>22</sup> Im Laufe des Jahres 1931 wurde es deutlich, daß eine weitere Einwanderung in die USA nicht in Frage kam. Jetzt begann eine hektische diplomatische Aktivität, die darauf abzielte, über 500 Mennoniten von Harbin abzuführen. Sie wurde in Europa von Benjamin H. Unruh und in den USA vom Mennonite Central Committee angeführt.

Von Anfang an versuchte B. H. Unruh, eine breite diplomatische Basis zu schaffen, um mit den Flüchtlingen in Harbin voranzukommen. Diese Strategie hatte Erfolg gehabt beim Aufbruch der Moskau-Flüchtlinge 1929, und er sah keinen Grund, warum sie nicht wieder angewandt werden sollte. In diesem Fall war eine Zusammenarbeit mit Lutheranern wesentlich, da in Harbin fast 250 Flüchtlinge dieser Konfession untergekommen waren. Unruh verließ sich wie gewöhnlich auf seine guten alten Beziehungen zum deutschen Außenministerium wie auch auf das Nansen-Komitee in Genf, eine Agentur, die vom Völkerbund für den besonderen Zweck eingerichtet worden war, sich um Vertriebene nach dem ersten Weltkrieg zu kümmern.<sup>23</sup>

Gegen Herbst 1931 wurden die ersten Spannungen spürbar zwischen den amerikanischen und den europäischen Bemühungen, die Mennoniten in Harbin neu anzusiedeln. Das MCC dachte anfangs an Mexiko als mögliches Siedlungsgebiet, während die Vertreter des auswärtigen Amtes in Berlin und das Nansen-Komitee Paraguay bevorzugten.<sup>24</sup> Die Meinungsverschiedenheit löste sich im Dezember 1931 auf, als das MCC nach weiteren Untersuchungen offiziell die Ansiedlung in Paraguay befürwortete. Die Diskussionen über die Transportregelungen und die Finanzierung waren ernsthaft im Gang, als die ganze Unternehmung beinahe gefährdet wurde. Bolivien, das mit Paraguay wegen eines jahrzehntelangen Streites Krieg führte, protestierte im Völkerbund gegen jede weitere Ansiedlung von Mennoniten im Chaco.<sup>25</sup> Um seine Neutralität zu wahren, zog das Nansen-Komitee seine offizielle Unterstützung der Harbin-Umsiedlung zeitweilig zurück. Unter der Hand wurden die Vorbereitungen für den ersten Gruppentransport nach Paraguay fortgesetzt. Laut Plan sollte die Reise der Flüchtlinge von Harbin nach Schanghai auf Kosten des Nansen-Komitees erfolgen. Das deutsche Konsulat versorgte die Durchreisenden mit deutschen Personalausweisen, was sich als äußerst günstig für die verschiedenen Visum-Formalitäten unterwegs erwies. Am 22. Februar 1932 brachen 373 Mennoniten in Harbin auf und gingen am 27. Februar an Bord eines Schiffes nach Marseille, Frankreich.<sup>26</sup> Sie reisten unter dem offiziellen Schutz, wenn auch nicht auf Kosten des Nansen-Komitees. Das Schiff lief am 1. April in Marseille ein.

Die Wochen nach dem 22. Februar, die auf dem Schiff so ruhig verstrichen, waren in Europa ausgefüllt von einem nicht aufhörenden Kreislauf fieberhafter diplomatischer Tätigkeit. Unruhs Transportvorbereitungen waren auf nur 300 Flüchtlinge eingestellt. Jetzt wurden Gelder für 73 weitere benötigt. Nach der Ausschiffung in Marseille mußten die Durchreisenden für kurze Zeit untergebracht, medizinisch versorgt und nach Bordeaux transportiert werden. Inzwischen erhöhte Bolivien seinen diplomatischen Druck auf die möglichen Paraguay-Siedler. Der bolivianische Konsul in Frankreich versuchte, den Immigranten ein bolivianisches Visum aufzuzwingen, offensichtlich eine List, durch die bolivianische „Bürger“ in den paraguayischen Chaco verpflanzt werden sollten. Unruh widerstand diesem Druck, indem er nachdrücklich darauf hinwies, daß sowohl seine Stelle wie auch die Immigranten selbst kirchliche Körperschaften waren und nicht in politische Streitigkeiten verwickelt werden dürften. Der Konsul drohte darauf mit rechtlchem Vorgehen gegen American Lloyd. Der Europa-Direktor der Schifffahrtslinie setzte sich bei Unruh dafür ein, direkt zu verhandeln. Dieser lehnte ab. Bolivianische Beamte durchsuchten sogar das in See stehende Schiff nach Unruh — ohne Erfolg. Etwa 364 Mennoniten fuhren in Frankreich los ohne bolivianisches Visum.<sup>27</sup> Später lobten sowohl paraguayische wie argentinische Beamte Unruh wegen seiner „heldenhaften“ Haltung.

Für kurze Zeit hinderte eine weitere Krise den Fortgang. Da das Schiff Buenos Aires als Bestimmungsort hatte, wurde ein argentinisches Transitvisum erforderlich. Wiederum reduzierten energische Verhandlungen die Kosten solch eines Dokumentes von 500 auf 200 französische Francs pro Kopf. Ohne sorgfältige Planung hätte vielleicht auch die medizinische Frage eine Katastrophe für den Harbin-Transport bringen können. Anfangs war die ganze Gruppe in Schanghai geimpft und mit entsprechenden medizinischen Ausweisen versehen worden. Dies milderte nicht nur die Strenge der ärztlichen Untersuchung in Frankreich, sondern bewirkte eine reibungslose ärztliche Abfertigung in Buenos Aires.<sup>28</sup> Trachom, ein Hinderungsgrund bei der mennonitischen Auswanderung aus Rußland in den zwanziger Jahren, erwies sich nicht als Hindernis für die Harbin-Flüchtlinge. Obgleich an die 57 Fälle diagnostiziert wurden, nachdem das Schiff in Marseille angelegt hatte, überzeugten die guten Dienste eines Schweizer Arztes wie auch die Zusicherung weiterer Behandlung in Paraguay die lokalen Behörden, so daß sie davon absahen, irgend jemanden zurückzuhalten. Nur zwei Familien verließen das Schiff in Marseille wegen Krankheit. Beide wurden in das mennonitische Flüchtlingslager nach Mölln zur weiteren Behandlung gebracht.<sup>29</sup> Das Anlegen des Schiffes in Marseille bedeutete eine persönliche

Tragödie für wenigstens eine der beiden Familien. Nach der Flucht seiner Familie nach China war Jakob Mirau zu den Siedlungen am Amur in Rußland zurückgekehrt. Es war ihm gelungen, etwa 53 Personen nach Harbin zu führen. Er war krank geworden, bevor der Transport in Harbin aufbrach. Sein Zustand hatte sich während der langen Seereise verschlechtert. Er starb in einem Krankenhaus in Marseille am 4. April.<sup>30</sup> Unruh erledigte noch eine andere Aufgabe vor Anfang April. Schon bevor der erste Transport Schanghai verließ, bestellte er Pflüge für die Siedler von der mennonitischen Firma H. Schütt in Hamburg. Diese Ausrüstung sollte an Bord gebracht werden, wenn der Dampfer von Frankreich nach Buenos Aires aufbrach.<sup>31</sup>

### *Zweiter Transport*

Das Los der Flüchtlinge, die nach der Abreise der Paraguay-Gruppe in Harbin zurückblieben, war nicht beneidenswert. Von praktisch jeder Ebene der chinesischen Regierung wurde Druck ausgeübt, Harbin so bald wie möglich zu räumen. Während offiziell strenge Anweisungen in Kraft waren, eine Beunruhigung der Auswanderer zu vermeiden, war die Durchführung dieser Anordnungen auf lokaler Ebene eine andere Sache. In einigen der entlegenen Zentren gab es sogar Fälle, in denen Frauen an chinesische Spekulanten verkauft wurden, während man ihre Männer nach Rußland deportierte. Das Problem, mit dem sich die Mehrzahl konfrontiert sah, war weit weniger dramatisch: Sie konnten grundsätzlich nicht in den Wirtschaftsablauf am Ort eingegliedert werden. Die Saisonarbeit für Männer endete gewöhnlich im Herbst. Nur Hausangestellte in chinesischen Familien blieben für die Wintermonate. Mobilität in weiterem Umkreis war ausgeschlossen, da die jeweilige Aufenthaltserlaubnis auf einen kleinen Bezirk beschränkt blieb. Häufig war die Erneuerung der Erlaubnis ein kostspieliges Unterfangen.<sup>32</sup> Inzwischen versiegte die Hilfe aus dem Ausland, besonders aus den von der Depression heimgesuchten USA. Es wurde schwierig, die Appelle um Liebesgaben aufrechtzuerhalten, nachdem die ersten Nachrichten über die dramatische Flucht mehr und mehr in die Vergangenheit zurücktraten. Der Sommer 1932 brachte ein neues Problem: Schwere Regen verursachten eine Überschwemmung in Harbin; das Wasser stand sechzehn Tage lang in den Straßen.<sup>33</sup> Die unvermeidlichen Typhus- und Choleraepidemien folgten. In der zweiten Hälfte 1932 wurde zunehmend deutlich, daß die finanziellen Mittel für eine Evakuierung der Mennoniten in Harbin ausblieben. Viele, die damit rechneten, in die USA einreisen zu können,

waren schwer enttäuscht, als dieses Land praktisch jede Immigration aufhob. Über Siedlungsgebiet in Südamerika zu verhandeln wurde schwierig, und so schwanden allmählich die Hoffnungen auf einen bevorstehenden Exodus. Die Zukunft der gesamten Gemeinde hing ab von den leitenden Mennoniten in Harbin und den ausländischen Geldern, die ihnen zur Verfügung standen. Wachsende Arbeitslosigkeit verstärkte das unter den Flüchtlingen vorwiegende Gefühl der Hilflosigkeit und Abhängigkeit. Bereits im Frühjahr 1932 erlaubten die Geldmittel des Komitees die Verteilung von nur einem halben Pfund Brot pro Person und Tag. Es war nicht zu vermeiden, daß einige mehr als ihren gerechten Anteil erhielten, während andere übergangen wurden. Die Konfliktfälle nahmen zu und grenzten gelegentlich ans Krankhafte. Die Flüchtlinge stammten ja auch aus sehr verschiedenen Gegenden Rußlands und hatten verschiedene Sitten und Gebräuche mitgebracht. Daß sie alle Mennoniten waren, garantierte nicht christlichen Geist oder überdurchschnittliches Wohlwollen in zwischenmenschlichen Beziehungen. Versuche, lokale Gemeinden zu organisieren, waren weitgehend ohne Erfolg: Es gab wenige Prediger; die Menschen lebten verstreut und betrachteten ihre Lage als vorübergehend; es bestanden Spannungen zwischen Brüdergemeindlern und den sog. kirchlichen Mennoniten. Die Sonntagsgottesdienste im Flüchtlingsheim selbst boten möglicherweise die einzige Gelegenheit für die Mennoniten in Harbin, sich zu treffen.<sup>34</sup> Unter solchen Umständen kamen gelegentlich Flüsterkampagnen auf Grund von Gerüchten und verdrehten Tatsachen in Gang.

In der Zwischenzeit wurde das Leben der Flüchtlinge durch eine neue politische Entwicklung noch schwieriger. Von dem Augenblick an, da sie ihren Fuß auf chinesischen Boden setzten, betraten sie eine Nation, die sich mitten in einem sich hinschleppenden Bürgerkrieg zwischen Tschiang-Kai-Shek und den chinesischen Kommunisten befand. Fast durchweg berührte dieser Kampf das tägliche Leben in Harbin nicht. Eine zweite Schwierigkeit ergab sich aus der japanischen Eroberung der Mandschurei 1931—1933. In kurzem Prozeß errichtete Japan die Marionettenregierung Mandschukuo (18. Februar 1932), deren Machtbereich auch Harbin einbezog. Viele Japaner betrachteten die Invasion als wesentlich für ihr kleines Inselvolk, dessen Zukunft ausweglos ohne die Märkte und natürlichen Bodenschätze der Mandschurei und Chinas war. Der unmittelbare militärische Konflikt war nicht heftig, und obgleich Harbin ein wenig unter Beschuß lag, litt es kaum Schaden. Die Errichtung des Mandschukuo-Staates verbesserte in unerwarteter Weise die Lage der Flüchtlinge. Japan war an der landwirtschaftlichen Besiedlung der Mandschurei interessiert und tat alles, was in seiner Macht

stand, um die Siedler zu ermutigen. Nicht nur die einheimischen Mandschurier, sondern die Chinesen, Japaner, Koreaner wie auch die russischen und deutschen Flüchtlinge wurden ermutigt, Höfe auf den fruchtbaren mandschurischen Ebenen zu gründen. Attraktive Siedlungsbedingungen, wie sie von den Japanern angeboten wurden, faszinierten eine Anzahl Mennoniten in Harbin, von denen einige in wachsendem Maße an der Möglichkeit, China jemals wieder zu verlassen, zweifelten.<sup>35</sup> Schließlich wurden ein deutsches Dorf und mehrere russische Auswanderer-Dörfer in der Mandschurei gegründet. Zwei mennonitische Familien, die von H. J. Eckhardt und F. F. Quiring, schlossen sich dabei der deutschen Ansiedlung an. Beide hofften, entweder in die USA oder nach Kanada auszuwandern, und hatten es abgelehnt, mit nach Südamerika zu ziehen. Eckhardt zog dann im Sommer 1935 von Harbin in die Mandschurei. Bis 1937 hatte er ein eigenes Haus gebaut. Seine zwei Jungen sprachen — wie er feststellt — Plattdeutsch, Deutsch, Russisch und etwas Chinesisch. Sein letzter Brief an H. P. Krehbiel ist vom 10. Januar 1940. Er war noch optimistisch: Der vorhergehende Sommer hatte eine gute Gemüseernte einschließlich Zucker- und Wassermelonen erbracht; es gab viel Heu; er erwartete einen höheren Getreidedurchschnitt 1941. Sie hatten sogar eine kleine Gemeinde organisiert, die er leitete. Die Mitgliederzahl stieg von sechs auf zwanzig in einem einzigen Jahr. Eckhardt selbst las noch den „Bundesboten“, den „Herald“ und „Die Mennonitische Rundschau“.<sup>36</sup>

Eine lange und zermürbende Wartezeit lag vor den Mennoniten, die nach der Abfahrt ihrer Glaubensbrüder nach Paraguay am 22. Februar 1932 in Harbin blieben. Anfangs war der Optimismus groß, da ein zweiter Transport mit American Lloyd am 21. Mai in Schanghai abgehen sollte.<sup>37</sup> Im Laufe der nächsten Monate nahmen jedoch zwei Probleme einer bevorstehenden Evakuierung jede Wahrscheinlichkeit. Das erste hatte mit der Finanzierung zu tun. Sowohl in Europa wie in den Vereinigten Staaten machte die wirtschaftliche Depression ein Auffüllen der Hilfswerkskasse unmöglich. Das MCC hatte keine Geldmittel für einen zweiten Transport. Selbst die Bereitschaft des Nansen-Komitees, den Kredit auf elftausend Dollar zu erhöhen, bot wenig Hoffnung, weil das MCC keine Bürgschaft für die Anleihe gewähren konnte.<sup>38</sup> Berichte von wachsenden Spannungen in Harbin zwangen die Agentur schließlich, ihre Richtlinien Mitte Juni zu ändern: Sie versprach, einer zweiten Gruppe nach Paraguay zu verhelfen, wenn ein Transportkredit von zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Dollar gefunden würde.<sup>39</sup> Für B. H. Unruh in Deutschland brachte der Erfolg auf dem einen Kontinent Mißerfolg im andern: Gelder vom Nansen-Komitee

standen nicht mehr zur Verfügung. Unermüdlich und mit einer Energie, die für ihn charakteristisch war, verhandelte Unruh über einen neuen Finanzierungsplan in Europa, der vierzehntausend Dollar zusammenbrachte und dem MCC die Verantwortung überließ, die restlichen zehntausend aufzubringen.<sup>40</sup> Sechs verschiedene Organisationen in Europa, besonders „Brüder in Not“ versprachen Anleihen und Schenkungen für das Wagnis.<sup>41</sup>

Inzwischen komplizierte eine zweite Schwierigkeit die Rettung der Flüchtlinge in Harbin. Der Konflikt zwischen Bolivien und Paraguay machte es den Mennoniten in Harbin unmöglich, sich ihren Glaubensgenossen im Chaco anzuschließen. Wo gab es ein neues Siedlungsgebiet? Einige Kreise in den USA waren offensichtlich durch begeisterte Briefe aus Harbin inspiriert und unterstützten eine mennonitische Ansiedlung in der Mandschurei. Neu-Guinea, vorgeschlagen von einem holländischen Ratgeber, wurde nach einiger Diskussion verworfen. Nach und nach tauchte eine Ansiedlung in Brasilien als einzige Alternative für europäische Beobachter auf, während das MCC, in der Überzeugung, der Chaco-Krieg werde bald zuende sein, das ganze Jahr 1933 hindurch für Paraguay eintrat. Als Unruh sich am 18. Dezember 1933 mit Orie Miller in Deutschland traf, war die Frage noch nicht entschieden. „Unsere holländischen Freunde betrachten eine Ansiedlung im Chaco mit Ablehnung . . .“, schrieb er. „Dem MCC nach könnten sie in Fernheim siedeln, besonders da die ersten Flüchtlinge aus Harbin im Chaco dies wünschen.“<sup>42</sup> Die schon praktizierte Gewährung von Kredit an die Kolonie Fernheim wurde ohne weiteres auf die neuen Siedler ausgedehnt, während solche Regelungen mit den mennonitischen Kolonien in Brasilien nicht bestanden.<sup>43</sup> Die Frage des Bestimmungsortes wurde 1933 nicht gelöst. Noch bis zum Dezember wog man die geschätzten Kosten für Paraguay und Brasilien gegeneinander ab. Eine Lösung ergab sich erst im Frühling 1934.

Unterschiedliche Ereignisse in Europa und Harbin wirkten schließlich zusammen bei einer Lösung zugunsten des vorgeschlagenen zweiten Transportes, der jetzt beinahe zwei Jahre überfällig war. In Harbin verursachte der Aufschub beträchtliche Entmutigung und Unzufriedenheit. Der Mangel an Arbeitsstellen machte die Mehrheit der Flüchtlinge Mitte 1933 arbeitslos. Daneben gab es andere erschwerende Faktoren. Das Mißtrauen zwischen den sog. kirchlichen Mennoniten und der Mennoniten-Brüdergemeinde wurde nie ganz ausgeräumt. 1929/30 wurde die Einwanderung in die USA unmittelbar ermöglicht durch einen Fonds, der von beiden Konferenzen zur Verfügung gestellt worden war, und die Konferenzzugehörigkeit entschied

teilweise über den Bestimmungsort Kalifornien oder Washington. Viele der ersten Auswanderer der sog. kirchlichen Mennoniten (1929–30) kamen unter der Obhut des „Mennonitischen-Siedlungshilfe-Vereins“ an, dem H. P. Krehbiel vorstand. Seine Briefe aus dem Jahre 1931–32 beweisen, daß Krehbiel es ablehnte, die revidierte Einwanderungspolitik der USA als das Ende weiterer Einwanderungen aus Harbin zu akzeptieren. Viele seiner Mitteilungen an die Mitglieder des Komitees in Harbin wie auch an einzelne Flüchtlinge hielten weiterhin die Einreise in die USA für möglich, als das Konsulat tatsächlich bereits alle Anträge ablehnte. Noch während des Jahres 1933 gab es eine Anzahl von Familien, die sich weigerten, ein anderes Bestimmungsland in Betracht zu ziehen als die USA. Andere zögerten, Harbin zu verlassen, weil sie hofften mit Familienmitgliedern in der Sowjetunion wiedervereinigt zu werden. Da die Transportfrage keinen weiteren Aufschub erlaubte, forderte Unruh die Mennoniten in Harbin auf, in aller Form über das Bestimmungsland abzustimmen. Die Flüchtlinge entschieden sich zugunsten von Brasilien, woraufhin diplomatische Schritte eingeleitet wurden, um die Einreisevisa zu erhalten.<sup>45</sup>

In den USA wurden die Vorbereitungen für den Transport zeitweise unterbrochen, als Berichte eintrafen, einige der Flüchtlinge planten auf Anregung der Japaner, in dem neu geschaffenen Staat Mandschukuo zu siedeln. Die Berichte waren böse übertrieben, und am Ende waren nur die zwei schon erwähnten Familien beteiligt. Selbst nachdem man sich auf die Ansiedlung in Brasilien geeinigt hatte, wurde der geplante Transport durch weitere ernsthafte Schwierigkeiten erschwert. Unter Mißachtung früherer Vereinbarungen verlangte die brasilianische Regierung höhere Einreisegebühren wie auch erhebliche Abgaben auf landwirtschaftliche Ausrüstung aus Deutschland, welche die Siedler mitbrachten. Einen Monat vor der geplanten Abreise aus Harbin schlug Unruh einen Wechsel in letzter Minute zur Ansiedlung in Paraguay vor, falls die brasilianische Regierung unzugänglich bleiben sollte.<sup>46</sup> Diese Taktik erwies sich als erfolgreich, und die früheren Versprechen wurden neu bestätigt. Der zweite Transport mit 180 Mennoniten verließ Harbin schließlich am 2. April 1934 und den Hafen von Schanghai fünf Tage später. Wie ihre Auswanderungsgefährten von 1932 fuhren sie zuerst nach Marseille, Frankreich, und reisten von dort nach Bordeaux, um nach Rio de Janeiro eingeschifft zu werden. Die Reise verlief ohne Zwischenfälle und mit nur geringfügigen Schwierigkeiten: Eine Pockenepidemie zwang die ganze Gruppe, sich impfen zu lassen; auch beschlossen die Brasilianer, die ihr Konsulat in Schanghai geschlossen hatten, die Einreisevisa in Hongkong auszugeben.<sup>47</sup> Die zweite Gruppe aus Harbin traf am 30. Mai

1934 in Rio de Janeiro ein. Die Beamten zeigten sich sehr entgegenkommend, gemessen an der angespannten, immer nur in letzter Minute zu einer Lösung bereiten Taktik in Bezug auf die Einreisevisa und die persönliche Habe der Siedler. Zehn Flüchtlingen wurde die Einreise wegen Trachom verweigert. Da das brasilianische Gesetz alle Trachom-Opfer ausschloß, zog dieser letzte Rest Anfang 1935 in den paraguayischen Chaco.<sup>48</sup> Die sagenhafte Geschichte der rußländischen Mennoniten in China war zu einem Ende gekommen.

Die Ereignisse um die Flucht über Harbin enthalten mehrere unklare Elemente. Da gab es rund 600 Mennoniten, jeder mit seinem eigenen einmaligen Erlebnis. Zusammengenommen spiegeln ihre abwechslungsreichen Erzählungen Abenteuer und hochdramatische Ereignisse wider, eine Glaubenskrisen, das Auseinanderbrechen von Familien, jahrelanges Flüchtlingsleben und zermürbendes Warten, schließlich für die Mehrzahl die Mühen einer weiteren Grenzsituation in Lateinamerika. Der Historiker wird, wenn er sich nicht in einen Romanschriftsteller verwandelt, nicht darauf hoffen können, die geistliche und psychologische Bedeutung der Flucht über China für die Beteiligten belegen zu können. Die meisten verließen eine neue Heimat, Sibirien, um eine andere zu gründen, die unglaublich weit von ihren Mutter-Kolonien entfernt lag. Hier zogen sie die ersten Furchen in einen jungfräulichen Boden und errichteten kleine Unterkünfte für sich selbst und ihr Vieh. Indem sie an diese fernen Fronten zogen, ließen sie auch die kulturellen, religiösen Einflüsse hinter sich, welche in der Lage waren, ihr Selbstverständnis zu bestärken. Die Siedlung am Amur litt Mangel an Lehrern und Predigern, und als wenigstens ein Drittel der Einwohner in Harbin eintraf, fehlten bedauernswerterweise religiöse und schulische Aktivitäten. In einer Hinsicht hatten die Auswanderer Glück: Ihre Glaubensgenossen in Europa und Nordamerika zeigten eine außerordentliche Fürsorge für sie und engagierten sich in einer glänzend eingespielten intermennonitischen Zusammenarbeit. Im Hinblick auf einen Punkt sind die Berichte aus Harbin nach 1929 ausführlich genug: Viele der Flüchtlinge wären umgekommen, wenn nicht diese Hilfe von draußen geflossen wäre.

Die mennonitische Flucht nach China wurde zu einem kleinen Portrait der sozialen und wirtschaftlichen Unruhen, mit welchen die rußländischen Mennoniten nach der bolschewistischen Revolution konfrontiert wurden. Eine sorgfältige Analyse der Dokumente könnte Erkenntnisse liefern über die mennonitische Antwort auf die Abschaffung von Privateigentum und Religionsfreiheit. Aber diese Themen können besser aufgrund anderer Ereig-

nisse und Quellen beurteilt werden.<sup>49</sup> In gewisser Weise wurde die Episode in Harbin ein Vorbote dessen, was die Mennoniten noch in Rußland erwartete. Denn die Flucht der Siedler am Amur war zwar noch eine Alternative, als sie dem Druck der Kollektivierung ausgesetzt waren. Ihre Glaubensbrüder anderswo hatten diese Möglichkeit nicht mehr. Die Siedler, die 1929 nach Moskau flohen, waren schon im Exil, als die Gruppen am Amur im Winter 1930–31 flohen. Inzwischen fanden in den Chortitza- und Molotschnakolonien die ersten Massenverhaftungen statt (1929–30). Das rußland-mennonitische Bewußtsein für eine Kontinuität durch die Generationen hindurch, wobei das Ideal des eigenen Dorfes und Herdes so wichtig wurde, verfiel rasch. Alte Sitten konnten nicht mehr an neue Fronten mitgenommen werden. Alle traditionellen Stützen eines eigenen Selbstverständnisses verschwanden. Seit 1930 mußten die rußländischen Mennoniten sich wieder in der Diaspora einrichten. Diese Entwicklung verlangsamte sich für kurze Zeit in der Mitte der dreißiger Jahre und verstärkte sich mit Stalins großen Säuberungen 1937–38. Der Zweite Weltkrieg mit der freiwilligen Repatriierung nach Deutschland beendete die traditionelle Form mennonitischen Lebens in Rußland. Das Leben von Henry J. Isaak umfaßte Neu-Samara, Slawgorod, das Amur-Gebiet, Harbin und schließlich Kalifornien. Für seine Glaubensgenossen, die in Rußland blieben, mögen es die Stationen Molotschna, Slawgorod, der Amur, das Exil im Norden und, wenn sie überlebten, ein neues Leben in der sozialistischen Sowjet-Republik Kasachstan gewesen sein.<sup>50</sup>

1 Zu den Usman-Dörfern gehörten Rosental, Blumenort, Silberfeld, Eichenfeld, und Gnadenfeld; Schumanowka bestand aus Ebenfeld, Memrik, Schumanowka, Grünfeld, New York, Kleefeld, Belo Berozovo, Friedensfeld; die Dörfer in der Savitaya-Ansiedlung waren: Halbstadt, Rheinfeld, Orechow, Pribreschnoye, Schöensee.

J. Ewert: Blumenort, Amurgebiet (in: Unser Blatt, III, Nr. 4, Januar 1928, S. 89 f.); K. Peters: Halbstadt, Amurgebiet (in: Unser Blatt, III, Nr. 6, März 1928, S. 144); E. Boldt: Romanowka, Amurgebiet (in: Unser Blatt, II, Nr. 12, September 1927, S. 372). Siehe auch A. Friesen und A. Loewen: Die Flucht über den Amur, Steinbach 1946.

2 A. A. Friesen-Sammlung, Mennonite Library and Archives, North Newton, Kansas (im folgenden zitiert als AAF), P. F. Froese: Durch die Mennonitischen Dörfer in Sibirien, Moskau, August 1924.

3 L. Mumaw-Korrespondenz, Mennonite Archives, Goshen, Indiana (im folgenden zitiert als LMC), IX-I-I, 10: „Überblick über die Resultate der AMR-Tätig-

keit im sibirischen Distrikt von 1923 bis 1926“.

4 Siehe seine gedruckte Autobiographie: *Our Life Story and Escape*, Dinuba, California, 1977.

5 Heinrichs Bruder, Hans P. Isaak koordinierte die Flucht, als die Gruppe erst einmal im Amurgebiet angelangt war. Er besorgte sieben Schlitten für die zehn beteiligten Familien, teilte diese in zwei Expeditionen ein und führte sie dann um die größeren Dörfer herum, um nicht entdeckt zu werden. Wegen unerwarteter Verzögerungen überquerten sie das Eis des Amur bei hellem Tageslicht (B. B. Janz-Sammlung, Center for Mennonite Brethren Studies in Canada, Winnipeg, Manitoba (= BBJ) 103, XI, e: John P. Isaak an B. B. Janz, Juni 27, 1958). Verglichen mit andern Gruppen begegneten dieser relativ geringe Schwierigkeiten. Das lag an der sorgfältigen Planung durch Hans P. Isaak, der Verbindung aufgenommen hatte mit einem chinesischen Fotografen wegen der Paßfotos für ein Übergangsvisum und der Busse organisiert hatte, um die Gruppe nach Harbin zu bringen (ebd.). Ein persönlicher Bericht über seine Tätigkeit findet sich in: *The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents*, hrsg. von J. B. Toews, Winnipeg, Manitoba, 1975, S. 491–496. In einem persönlichen Brief gibt Isaak seinen Gefühlen am Abend der Flucht Ausdruck: „Als ich am Abend von der Bibelbesprechung nachhause kam, stand ich in der Scheune und schaute auf die zwei Kühe, die zwei Schweine und die Hühner. Zum letzten Mal gab ich den Pferden Hafer. Ich ließ meinen Tränen freien Lauf, schickte einen Stoßseufzer zu Gott und fragte mich, wo ich morgen um diese Zeit sein würde — in China oder im Gefängnis der Grenzwatchen“ (BBJ, J. P. Isaak an B. B. Janz, Juni 23, 1958).

6 H. P. Krehbiel-Sammlung, Mennonite Library and Archives, North Newton, Kansas (im folgenden als HPK zitiert), 85: N. P. Janzen an H. P. Krehbiel, Harbin, Mai 30, 1930.

7 ebd.

8 Eine ausführliche Beschreibung bei A. Friesen und A. Loewen, a. a. O., S. 13 ff.

9 ebd., S. 55. Die ersten Flüchtlinge in Harbin, Mennoniten und Deutsche, organisierten sich und wählten am 24. März 1929 ein Exekutivkomitee (BBJ, 103, IX, e: Protokoll der allgemeinen Versammlung der deutschen Emigranten in Harbin, Nr. 1, März 24, 1929, und Nr. 2, Mai 5, 1929). Anfangs führte jede Flüchtlingsgruppe Verhandlungen mit ihrer Mutterkirche im Westen (Katholiken, Lutheraner, Mennoniten). Die Mennoniten z. B. sandten einen J. H. Friesen in die USA, um nach Siedlungsgebieten Ausschau zu halten und Transportkredit für die Gruppe zu suchen (ebd., Nr. 3, Mai 22, 1929). Später gab es eine gemeinsame Vertretung in einer einzigen Organisation, dem „Komitee der deutschen Flüchtlinge“, das mit den chinesischen Behörden und den amerikanischen und deutschen Konsulaten in Harbin verhandelte. Ein Bericht über die ersten Flüchtlinge in Harbin bei E. Kuhlmann, *Mennonitische Flüchtlinge in Harbin* (Mennonitische Rundschau, Bd. 52, Nr. 30, 24. 7. 1929, S. 2–4).

10 Emergency-Relief-Board-Sammlung, Mennonite Library and Archives, North

Newton, Kansas (im folgenden als ERB zitiert), 90: H. L. Haay, „On the Manchurian-Soviet Border“, 6 ff.

11 HPK, 85: „Liste der Mennoniten-Flüchtlinge aus Rußland in Harbin“.

12 ebd.

13 HPK, 86: P. W. Wiebe an H. P. Krehbiel, 10. Januar 1931. Die 252 Flüchtlinge schlossen die 217 Personen der Schumanowka-Gruppe ein. Siehe auch J. J. Isaak an N. P. Janzen, 21. Dezember 1930, in: Mennonitische Rundschau, Bd. 54, Nr. 5 (4. Februar 1931), 5; A. Thiessen, „Die Flucht über den Amur“, in: Bibel und Pflug, Bd. 13, Nr. 22 (16. November 1966), 2.

14 HPK, 87: „Liste der deutsch-russischen Flüchtlinge, Mennoniten, in Harbin, China“, 15. März 1931. Siehe auch D. Toews, „Etwas über unsere Flüchtlinge in Harbin“, in: Mennonitische Rundschau, Bd. 54, Nr. 21 (27. Mai 1931), 8.

15 HPK, 86: „Kurzer Bericht über die Deutschen Flüchtlinge in Harbin, China“, 26. Januar 1931.

16 P. J. Wiebe, „Die Lage der Flüchtlinge in Harbin“, 19. Oktober 1931, in: Der Bote, Bd. 8, Nr. 47 (25. November 1931).

17 Die Mennonite Settlers Aid Society (MSAS) wurde 1927 in Newton, Kansas, gegründet. Die Society verhandelte mit Holz-Firmen oder Eisenbahngesellschaften wegen zusammenhängender Landstücke, welche von Mennoniten der Allgemeinen Konferenz direkt vom Besitzer gekauft werden könnten, wobei die MSAS die Rolle des „ehrliehen Maklers“ einnahm. Etwa 50 000 acre geholzten Waldes wurden entlang der Great-Northern-Eisenbahnlinie reserviert und drei Siedlungen im Nordosten von Washington versucht — Newport, Elk und Deer Park. MSAS-Präsident H. P. Krehbiel probierte, die ersten Flüchtlinge von Harbin in Deer Park anzusiedeln. Diese erfahrenen Landwirte entdeckten bald, daß das Land unbrauchbar für die Landwirtschaft war, und gaben die Gegend so schnell wie möglich auf. Krehbiel, der die Überfahrt und den Transport organisiert hatte, war natürlich verärgert über das Zögern der Einwanderer, auf Kredit Land zu kaufen. Anscheinend hat er Vertreter der Mennoniten-Brüder-Konferenz in Verdacht gehabt, ihre Glaubensgeschwister von seinen Siedlungen wegzulocken. Siehe HPK, 86: „Statement, Joint Meeting of the Mennonite Settlers Aid Society and the Emergency Relief Board“, 11. Juni 1930.

18 Das Emergency Relief Board entstand 1899 als Organ der General Conference Mennonite Church. Anfangs trug es zur Hilfswerkarbeit in Indien bei. Zwei Jahrzehnte später (1920) schickte es Hilfe an die verhungernenden Mennoniten in Rußland und koordinierte alsbald seine Bemühungen mit dem neu gebildeten Mennonite Central Committee (MCC). Selbstverständlich trachtete es danach, bei der Linderung der Not der Flüchtlinge von Harbin mitzuwirken. In den folgenden Jahren beteiligte es sich aktiv an den Hilfsprogrammen im Inland und Ausland, bei einigen von ihnen in Verbindung mit dem MCC.

19 „Die Einwanderung der Harbiner mennonitischen Flüchtlinge in die Vereinigten Staaten“, in: Der Bote, Bd. 7, Nr. 6 (5. Februar 1930), 4.

20 HPK, 85: J. J. Isaak an H. P. Krehbiel, 23. April 1930.

- 21 HPK, 85: J. J. Isaak an H. P. Krehbiel, 14. Februar 1930. Siehe auch HPK, 86: „Statement, Joint meeting of MSAS and ERB“, 11. Juni 1930.
- 22 HPK, 86: A. D. Hodgden an H. P. Krehbiel, 19. Februar 1931.
- 23 Mennonitische-Flüchtlingsfürsorge-Sammlung, Mennonitische Forschungsstelle, Weierhof, Pfalz (im folgenden als MFF zitiert): B. H. Unruh, „Bericht 24“, 22. September 1931.
- 24 MFF: B. H. Unruh, „Bericht 36“, o. D. Anscheinend beeinflusste das Buch von Dr. Kempfski, *Die Landwirtschaft im paraguayischen Chaco*, Buenos Aires, 1931, einige europäische Vertreter, einschließlich Unruh, die Ansiedlung in Paraguay zu befürworten.
- 25 Der Chaco, der sich vom Paraguay-Fluß ab westwärts bis an die Anden erstreckt, war Gegenstand zahlreicher Verträge zwischen den beiden Staaten im neunzehnten Jahrhundert gewesen, von denen einige niemals volle Gültigkeit erlangten. Im zwanzigsten Jahrhundert wurden die Verhandlungen behindert durch die allmähliche militärische Besetzung des Chaco durch Bolivien. Als Paraguay sich auf eine ähnliche Politik einließ, trat Anfang 1927 an die Stelle von Verhandlungen Krieg. Militärische Zusammenstöße nahmen in den Jahren 1928 und 1929 zu. Voll in Gang kam der Krieg im September 1932 und fand seinen Höhepunkt im Sieg Paraguays 1935. Boliviens Winkelzüge beim Völkerbund müssen als unverschämter Schachzug zur Befestigung seiner territorialen Ansprüche bewertet werden. Siehe L. B. Route, *Politics of the Chaco Peace Conference 1935 bis 1939* (Austin, Texas, 1970), 3–40.
- 26 ERB, 92: B. H. Unruh, „Bericht 44“, 30. März 1932.
- 27 ERB, 92: B. H. Unruh, „Bericht 42“, 12. April 1932. Auch B. H. Unruh, *Fügung und Führung im Mennonitischen Welthilfswerk 1920–1933*, Karlsruhe 1966, 45–47 (= Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins, Nr. 8; noch zu kaufen).
- 28 ERB, 92: B. H. Unruh, „Bericht, 47“, 30. April 1932.
- 29 ERB, 92: B. H. Unruh, „Bericht 45“, 12. April 1932.
- 30 HPK, 89: G. Niebuhr an H. P. Krehbiel, 19. April 1932.
- 31 MFF: B. H. Unruh, „Bericht 43“, 26. Februar 1932.
- 32 P. J. Wiebe trat von seinem Amt als Vorsitzender des Mennonitischen Flüchtlingskomitees zurück, um in Deutschland sein Studium fortzusetzen. B. H. Unruh hat einen langen Bericht über ihr gemeinsames Gespräch hinterlassen: MFF, „Bericht 58“, 18. November 1932.
- 33 HPK, 89: H. J. Eckhardt an H. P. Krehbiel, 26. August 1932.
- 34 J. J. Wall, „Harbin, China“, in: *Mennonitische Rundschau*, Bd. 54, Nr. 25. (24. Juni 1931), 7; ebd. Nr. 42 (21. Oktober 1931), 6 f.
- 35 HPK, 90: H. J. Eckhardt an H. P. Krehbiel, 19. November 1933.
- 36 HPK, 91: H. J. Eckhardt an H. P. Krehbiel, 10. Januar 1940. Eckhardt pflegte einen langen Briefwechsel mit Krehbiel von 1932 an. Die Briefe spiegeln all die Enttäuschungen des Flüchtlingslebens in Nordchina wider.
- 37 ERB, 92: B. H. Unruh, „Bericht 45“, 12. April 1932.

- 38 ERB, 92: B. H. Unruh, „Bericht 55“, 19. September 1932.
- 39 MFF: B. H. Unruh, „Bericht 58“, 18. November 1932.
- 40 ERB, 93: B. H. Unruh, „Bericht 66“, 12. Juli 1933.
- 41 MFF: B. H. Unruh, „Zwischenbericht“, 25. Januar 1934. „Brüder in Not“ war eine Organisation, die 1929 gegründet wurde und sich zusammensetzte aus einem Querschnitt deutscher Wohltätigkeitsorganisationen einschließlich der Katholiken, Evangelischen, Mennoniten, des Deutschen Roten Kreuzes und anderer. Im November 1929 veröffentlichte sie einen dramatischen Spendenaufruf an die ganze Nation, der von Präsident Hindenburg stark unterstützt wurde. Die Spenden waren speziell dafür bestimmt, jene deutschen und mennonitischen Siedler zu unterstützen, die nach Moskau geflohen waren, um Ausreisevisa zu erhalten, und denen es gelungen war, Ende 1929 nach Deutschland zu kommen. Die Beteiligung von „Brüder in Not“ an dem Harbin-Unternehmen war lediglich eine Erweiterung seiner früheren Aufgabenstellung.
- 42 MFF: B. H. Unruh, „Bericht 69“, 28. Dezember 1933.
- 43 ERB, 93: B. H. Unruh, „Bericht 66a“, 26. Juli 1933, 7.
- 44 MFF: B. H. Unruh, „Bericht 69“, 28. Dezember 1933.
- 45 MFF: B. H. Unruh, „Zwischenbericht“, 25. Januar 1934; siehe auch „Zwischenbericht“, 2. Februar 1934.
- 46 MFF: B. H. Unruh, „Bericht 71“, 1. März 1934, 3.
- 47 MFF: B. H. Unruh, „Bericht 72“, 26. April 1943.
- 48 FA: B. H. Unruh, „Bericht 73“, 20. Juni 1934; auch ERB, 93a: B. H. Unruh, „Bericht“, 6. Februar 1935.
- 49 Siehe z. B. J. Toews, „The Origins and Activities of the Mennonite Selbstschutz in the Ukraine (1918–1919)“, in: Mennonite Quarterly Review, XLVI, no. 1 (Januar 1972), 5–40; J. Toews, „The Russian Mennonites and the Military Question“, MQR, XLIII, no. 2 (April 1969), 153–168.
- 50 Dieser Aufsatz ist aus dem Englischen übersetzt von Heinold Fast.